

DER PC SOLL DÜMMER WERDEN

Rechenknecht mit Alzheimer

Woran erinnert Sie eine dampfende Kaffeetasse, die um ihren Mittelpunkt rotiert? Wenn Ihnen die bunte Tchibo-Werbung in den Sinn kommt oder der ungespülte Kaffeepott auf ihrem Schreibtisch, liegen Sie völlig daneben. Da sind dringend ein paar Nachhilfestunden in Sachen Zukunftstechnologie fällig. Ehrlich.

Hier das Wichtigste in Stichworten: Die dampfende Kaffeetasse, die aufmerksame World-Wide-Web-Benutzer immer häufiger in Gestalt einer schwungvollen Strichzeichnung zu Gesicht bekommen, ist gewissermaßen das Symbol der Zukunft und verheißt die Erlösung der Netzgemeinde. Das Gefäß für Heißgetränke repräsentiert die Kommunikation von morgen und ist das Schärfste seit der Erfindung der dritten Maustaste. Und weil man sich Symbole zwar gut merken, aber nur schlecht über sie erzählen kann, hat die Verheißung auch einen Namen: Java.



Jörg Schieb

„Java wird das Internet wie das Intranet revolutionieren“, steht in einer Broschüre von Sun Microsystems über die Programmiersprache zu lesen. Bescheidene Worte aus des Erfinders Mund.

Wer wollte böse sein, Klappern gehört zum Handwerk. Aber ich finde die Java-Hysterie arg übertrieben. Zugegeben: Java ist eine gute Idee und kann die Netze entlasten. Sicher wird es die Angebote im Internet noch bunter und auch „interaktiver“ machen. Aber revolutionieren wird Java das Internet deswegen noch lange nicht.

Wenn ich vom „dummen“ Internet-PC für 500 Dollar lese – manche korrigieren mittlerweile wohlweislich auf 1000 Dollar – muß ich lachen. Für mich ist der Gedanke an einen PC ohne Festplatte und Eigenleben, der alles vergißt, wenn ihm der Saft abgedreht wird, alles andere als verlockend: ein PC mit Alzheimer im Endstadium sozusagen.

Sun hat sein „Java Device“ vorgestellt: hübsche Hardware, die kein Mensch benutzen kann. Allein deshalb, weil die heutige Kommunikationsinfrastruktur es überhaupt nicht zuläßt – zumindest nicht im Privatbereich. Oder können Sie sich vorstellen, bei den aktuellen Übertragungsleistungen gängiger Online-Dienste aufwendige Programm- und Datenpakete aus dem Cyberspace zu saugen anstatt von der Festplatte?

Das alles kann bestenfalls eine Vision sein. Ob sie sinnvoll ist, steht auf einem anderen Blatt. Vorteile gibt es für Unternehmen: So muß nicht mehr jeder PC eigens eingerichtet, konfiguriert und gewartet werden. Doch für daheim sind solche Geräte ungeeignet und wegen der hohen Kommunikationskosten ein Grabsch Grab im Fürstengruftformat.

Jörg Schieb ist freier Journalist und Autor zahlreicher Computerbücher, spezialisiert auf Online-Themen und Anwendungssoftware. Seine in dieser Kolumne geäußerten Ansichten müssen nicht unbedingt mit denen der CHIP-Redaktion übereinstimmen. Sie erreichen ihn unter CompuServe 70007,6522.

DAS WECHSELBAD DER PREISE

Schnäppchen schlagen

Wenn alles nur so einfach wie bei Rechnern wäre! Wem ein PC zu teuer erscheint, der braucht bloß zu warten. Alle paar Wochen gibt es neue Preisschilder, und – eine Seltenheit im inflationsgeplagten Deutschland – die Preise sinken garantiert und immer rasanter: Hatte ein 486/DX2 noch rund zwei Jahre gebraucht, um einen Tausender zu verlieren, rutschte der Pentium 133 innerhalb eines halben Jahres um diesen Betrag ab.

Das gleiche Bild bei Modems, Festplatten, CD-ROM-Laufwerken, Soundkarten, Bildschirmen und anderem Zubehör. Mit einer bemerkenswerten Ausnahme: Speicherbausteine. Wer seinem Windows 3.x vor ein paar Jahren noch ein bißchen mehr Freiraum verschafft hatte und später wegen des Speicherhungers von Windows 95 erneut ins Portemonnaie griff, stellte fest, daß er noch immer genauso kräftig zur Kasse gebeten

wurde. Bis etwa zum Jahreswechsel erhielt er für sein Geld kaum mehr Megabytes als vor etwa vier Jahren.

Dann aber kam der Einbruch, der Spätentschlossene frohlocken ließ: Plötzlich gaben die RAM-Preise nach; bis zu 20 Prozent billiger als sonst waren die Bausteine auf einmal im Handel zu haben.

Doch die Hoffnung auf einen Verfall der Preise bei Speicherchips nach dem Muster von Prozessoren oder Festplatten erwies sich als trügerisch. Schon während der CeBIT zogen die Preise wieder an. Was war passiert? Das Spiel von Angebot und Nachfrage hatte die Preise ins Rutschen gebracht, wohl auch, weil das Weihnachtsgeschäft nicht wie erwartet lief. Ihre überzogenen Einschätzungen haben die Hersteller jedoch schnell korrigiert und ihren Ausstoß ver-



Karlhorst Klotz

mindert. Das künstlich verknappte Angebot schraubte die Kosten für den Käufer wieder in alte Höhen zurück.

Und die Moral von der Geschicht? Auf Feldern, wo eine technische Entwicklung die andere jagt, spart eine bedächtige Einkaufspolitik nach wie vor manche Mark, auch wenn man dann nicht immer das heißeste Eisen unter der Blechhaube hat. In puncto Arbeitsspeicher hängen wir jedoch am Tropf eines Kartells aus wenigen Anbietern, die sich nicht in Preiskämpfen aufreiben. Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis, doch das Angebot wird gesteuert. Wenn sich da kurzfristig die Chance bietet, von Planungsfehlern zu profitieren, heißt es schnell zugegreifen.

Karlhorst Klotz ist Ressortleiter Magazin/Trend